

Article published in:

Mirjam Thulin, Markus Krah, Bianca Pick (Eds.)

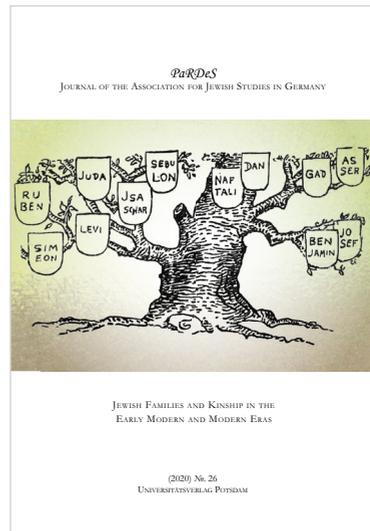
Jewish Families and Kinship in the Early Modern and Modern Eras

PaRDeS : Journal of the Association for Jewish Studies in Germany, Vol. 26

2020 – 180 pages

ISBN 978-3-86956-493-7

DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-47365>



Suggested citation:

Katja Garloff: Mobile Identitäten: Figurationen in der zeitgenössischen europäisch-jüdischen Literatur/Figurations of Mobile Identities in Contemporary European Jewish Literature (= Jahrbuch für europäisch-jüdische Literaturstudien/Yearbook for European Jewish Literature Studies 5), Doerte Bischoff/Anja Tippner, Hgg. (Berlin: de Gruyter, 2018), 186 p., 49 €,., In: Mirjam Thulin, Markus Krah, Bianca Pick (Eds.): Jewish Families and Kinship in the Early Modern and Modern Eras (PaRDeS ;26), Potsdam, Universitätsverlag Potsdam, 2020, S. 161–163.
DOI <https://doi.org/10.25932/publishup-48624>

This work is licensed under a Creative Commons License: Attribution 4.0

This does not apply to quoted content from other authors. To view a copy of this license visit: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Mobile Identitäten: Figurationen in der zeitgenössischen europäisch-jüdischen Literatur/Figurations of Mobile Identities in Contemporary European Jewish Literature (= Jahrbuch für europäisch-jüdische Literaturstudien/Yearbook for European Jewish Literature Studies 5), Doerte Bischoff/Anja Tippner, Hgg. (Berlin: de Gruyter, 2018), 186 p., 49 €.

Der Titel dieses Aufsatzbandes verknüpft zwei Begriffe, die sich nach der Auffassung mancher widersprechen mögen: Identität und Mobilität. Einer der ersten konzeptuellen Schritte im Vorwort der Herausgeberinnen besteht darin, den Begriff der Identität von allen Essentialismen und Festschreibungen zu befreien und mit Hilfe jüngerer Theorien von François Jullien und anderen neu zu definieren. Wenn wir „Identität“ als eine prozesshafte Suchbewegung – und nicht etwa als einen fixierbaren Zustand – verstehen, bietet der Begriff die Möglichkeit, „das Singuläre, Einzelne und Besondere, das aller Vielfalt zum Trotz doch etwas Gemeinsames, Geteiltes aufscheinen lässt“ (3–4) zu benennen und die unhintergehbare Vielfalt der zeitgenössischen europäisch-jüdischen Literatur neu zu analysieren. Ein weiterer hilfreicher konzeptueller Eingriff besteht in der Gliederung der 15 überwiegend auf Deutsch verfassten Beiträge des Bandes in drei Teile, die vom Besonderen zum Allgemeinen schreiten. Die Teile befassen sich mit literarischen (1) (Lebens-)Entwürfen, (2) Räumen und (3) (Erinnerungs-)Gemeinschaften, in denen Menschen und Dinge in Bewegung geraten, sei es durch Flucht, Migration oder Reisen. Die Grundthese des Bandes ist, dass zentrale Texte der Gegenwartsliteratur jüdische Identitäten neu definieren und neu vernetzen, und damit die im Titel evozierte Flexibilität von Identität erst erzeugen.

Die fünf Beiträge des ersten Teiles halten sich programmgemäß dicht an literarische Lebensentwürfe und widmen sich vor allem autofiktionalen Texten, die mobile Identitäten zum Ausdruck bringen. So beschreibt Constantin Sonkwe Tayim die ständige Neuerfindung von Identität (trotz aller Kontinuität im Leben der Hauptfiguren) in der Literatur Barbara Honigmanns, und Eugenia Prokop-Janiec geht dem kreativen Potential des Fremdseins in den Migrationsgeschichten des polnisch-dänisch-jüdischen Schriftstellers Bronisław Świdorski nach. Dem Roman *Spaltkopf* (2008) von Jula Rabinowich sind gleich zwei Beiträge gewidmet, die zum einen die Rolle der Überlieferung (Linda Krenz-Dewe) und zum anderen die Funktion von Körperlichkeit (Montserrat Bascoy Lamelas, die auch Olga Grjasnowa bespricht)

im Identitätsfindungsprozess der Protagonistin analysieren. Besonders hervorzuheben ist hier der Beitrag von Sylvia Bategay, die Katja Petrowskajas vielbeachtetes Debüt *Vielleicht Esther* (2014) als eine Form von literarischer „Desintegration“ (Max Czollek) liest, d. h. als einen Text, der sich den Leseerwartungen eines überwiegend nichtjüdischen Publikums bewusst verweigert.

Diese Argumentationslinie wird im zweiten Teil weitergeführt – jetzt allerdings mit Blick auf Verbindungen zu, statt auf Abgrenzungen von, einem Publikum – wenn Silke Segler-Meißners in einem Artikel über den französisch-jüdischen Theaterschriftsteller Jean-Claude Grumberg zeigt, wie der auf vielerlei Erfahrungen hin durchlässige Bühnenraum „eine virtuelle Empathiegemeinschaft“ (122) entstehen lässt. Lorella Bosco spürt der ununterbrochenen räumlichen Bewegung – auf der Flucht oder auf Reisen – in Ruth Klügers *unterwegs verloren* (2008) nach. Dieser Teil des Buches bietet auch eine Gelegenheit, die unterschiedlichen semantischen Valenzen einzelner Orte zu vergleichen: So beschreibt Bettina Hofmann die literarische Darstellung Italiens als exemplarisches Transitland und quasi herrschaftsfreier Raum, während Lena Ekelund die literarischen Assoziationen der Stadt Hamburg mit klostrophobischer Enge und transgenerationellem Trauma herausarbeitet. Sonja Dickows Beitrag über Michal Govrin und Barbara Honigmann erinnert an die Bedeutsamkeit religiöser und ritueller Orte, in diesem Fall der *Sukkah* oder Laubhütte, die eine gleichzeitige Ver- und die Entortung ermöglicht.

Der dritte Teil des Buches, betitelt „Mobile Gemeinschaften und transnationale Erinnerungskulturen“, nimmt größere Zusammenhänge – zwischen Generationen, Nationen und Kulturen – in den Blick. Bettina Bannasch rekonstruiert die Bedeutung der *Jekkes* (oder deutschsprachigen jüdischen Einwanderer nach Palästina/Israel) in den literarischen Werken der ersten, zweiten und dritten Schriftstellergeneration nach dem Holocaust. Jessica Ortner beschreibt die Verlängerung des unfreiwilligen Exils bis in die Gegenwart in einem Roman der polnisch-dänisch-jüdischen Autorin Janina Katz. Besonders inspirierend ist Lilla Balints Interpretation des ungarisch-jüdischen Schriftstellers Péter Nádas. Balint liest dessen Roman *Parallelgeschichten* (2005) als einen europäischen Roman, allerdings nicht etwa weil er ein neues transnationales Europa entwirft, sondern im Gegenteil, weil er gerade jene Formen des Rassismus und illiberalem Nationalismus, die dem Holocaust den Weg bereitet haben, als grenzüberschreitendes, pan-europäisches Phänomen darstellt. Hans-Joachim Hahn kommt für Katja Petrowskaja's *Vielleicht Esther* zu

einem entgegengesetzten Schluss, indem er in dem Werk einen „Hinweis auf Europa als eines kulturellen Raumes gemeinsamer Werte“ (260) findet, der das humanistische Erbe sowie ethische Werte des Judentums umfasst. In dem abschließenden Aufsatz des Bandes greift Micha Brumlik ein Konzept von Marianne Hirsch auf und liest Max Czollek als „postmemorialen“ Dichter, der die Weitergabe von traumatischen Erinnerungen über mehrere Generationen hinweg bewirkt.

Bei aller Unterschiedlichkeit der Ansätze zeichnet sich der Band durch Stringenz und Kohärenz aus. Er wird seinem Anspruch, neue Formen von mobilen Identitäten in einem breiten Spektrum jüdischer Gegenwartsliteratur aufzuzeigen, insgesamt gerecht. Ein mögliches Problem in dieser Ausgabe des *Jahrbuchs für europäisch-jüdische Literaturstudien* mag die starke thematische Fokussierung auf deutschsprachige jüdische Literatur sein. Doch tragen die (nicht allzu zahlreichen) Beiträge zu nicht-deutschsprachigen Schriftsteller*innen dazu bei, dass es dem Band als Ganzem gelingt, vielfältige „Verschränkungen“ – um ein Konzept des in der Einleitung zitierten Dan Miron aufzugreifen – zwischen Werken der europäisch-jüdischen Gegenwartsliteratur herauszuarbeiten. Das Buch wird der Debatte über diese Literatur ohne Zweifel neue Impulse geben.

Katja Garloff, Portland, Oregon